Die Winterschlacht in der Champagne.

(Von unserem *CB.*-Mitarbeiter.)

Am 17. Februar meldete der deutsche Generalstab: „Offenbar veranlaßt durch unsere großen Erfolge im Osten unternahmen Franzosen und Engländer gestern und in der vergangenen Nacht an verschiedenen Stellen besonders hartnäckige Angriffe.“ Sie leiteten, wie uns jetzt bekanntgegeben wurde, einen großen Durchbruchsversuch in der Champagne in Richtung Vouziers ein, der den hartbedrängten Russen durch Ablenkung die ach so nötige Erleichterung bringen sollte. Einundzwanzig Tage hat diese Winterschlacht in der Champagne gedauert. Der feindliche Durchbruchsversuch ist, wie unser Generalstab mit Genugtuung feststellt, „völlig und kläglich“ gescheitert. Trotz der sechsfachen Übermacht, die der Feind gegen uns ins Treffen führte. Sechs vollaufgefüllte Armeekorps standen zwei schwachen, also nicht einmal kriegsstarken rheinländischen Divisionen gegenüber. Aber die rheinischen Jungen hielten unerschütterlich stand. Sie lassen sich, ständig von einem Massenhagel von Geschossen überschüttet, Tag und Nacht erneuten heftigen Angriffen ausgesetzt, nicht nur keinen Fußbreit Boden entreißen, sondern schreiten kühn von der Abwehr zum Angriff, stürmen die feindlichen Schützengräben bei Perthes und Le Mesnil und bringen 2500 unverwundete Gefangene mit sich.

Freilich, die Opfer sind schwer, größer als die Verluste in der gesamten Winterschlacht an den Masurischen Seen und auf der Verfolgung durch die schneeverwehten Wälder von Augustow. 15 000 Mann hat unser rheinisches Armeekorps, das nach Auffüllung durch Gardebataillone und andere Truppenteile höchstens auf 50 000 Mann angeschwollen war, im Kampfe mit einem auf mindestens 250 000 Mann zu schätzenden Gegner eingebüßt, der Feind aber 45 000. Die großen Kräfte, die dieser einsetzte, konnten auf der nur acht Kilometer breiten Front naturgemäß nur nacheinander eingesetzt werden. Der Raum ist bei den geltenden Gefechtsprinzipien nur für eine vorderste Schützenlinie von etwa 10 000 Mann geeignet, da jeder Schütze einen Schritt der Frontbreite für sich beansprucht. Die übrigen Truppen blieben bis zur Zeit ihrer Verwendung in der Tiefe gestaffelt. Sie dienen zur Reserve und Unterstützung, füllen die vorn entstandenen Lücken auf, können aber auch je nach Bedarf in Massen auf Stellen geworfen werden, wo ein Durchbruch oder eine Umgehung, also besonders auf den Flanken, möglich erscheint. Ist der Angriff der ersten Linie am Widerstand des Feindes zerschellt oder ist diese gar völlig vernichtet worden, so wird sie aus den großen Reservoirs der Tiefenstaffelung wieder aufgefüllt. Bei einem Sturm schließen sich die hinteren Reihen den vordersten an und verstärken die Wucht des Stoßes durch die Dichte ihrer Masse. Diese war in der Winterschlacht in der Champagne kolossal und übertraf alles, was wir in dieser Hinsicht aus der Kriegsgeschichte kennen. Bei einer Front von acht Kilometern konnten die Franzosen bei einer Stärke von 250 000 Mann auf jeden Meter Gefechtsbreite über 31,5 Gewehre verfügen, die Deutschen, selbst eine Zahl von 50 000 angenommen, nur über 6,25. Die letztere Ziffer entspricht fast gänzlich den deutschen Dienstvorschriften, die eine Dichtigkeit von 5 bis 6 Gewehren auf den Meter vorsehen. Die französischen begnügen sich sogar mit 4 Gewehren, sind also in der Champagneschlacht fast um das achtfache übertroffen worden. Zum Vergleich sei angeführt, daß die Deutschen bei Wörth 10 Gewehre, die Franzosen 7 Gewehre auf den Meter hatten; in der Schlacht von Gravelotte betrugen diese Zahlen bei den Deutschen 7, bei den Franzosen 11, und an der Lisaine hatten die Deutschen bei der Verteidigung überhaupt nur ein Gewehr für den Meter verfügbar. Nimmt man zu der großen infanteristischen Stärke der Franzosen die überaus reichliche schwere Artillerie, die sie ins Treffen führten unter förmlicher Munitionsverschwendung — oft 100 000 Schuß in 24 Stunden —, so kann man den gewaltigen Druck ermessen, der auf die deutsche Verteidigungslinie ausgeübt wurde. Daß unsere Tapferen ihm widerstanden haben, während 21 lange Tage und Nächte, ist ein unvergängliches Ruhmesblatt der deutschen Kriegsgeschichte.

Neue Beute unserer U-Boote.

Drei englische Dampfer versenkt.

Unsere U-Boote führen den unerbittlichen Krieg gegen den englischen Seehandel mit Schneid und seemännischer Geschicklichkeit weiter. Die englische Admiralität muß melden:

Der britische Dampfer „Tangistan“ wurde bei Scarborough torpediert; von der Besatzung von 38 Mann wurde ein Mann gerettet. Ferner wurden die Dampfer „Blackwood“ mit einer Besatzung von 17 Mann bei Hastings und „Princeß Victoria“ mit einer Besatzung von 34 Mann bei Liverpool torpediert; die Besatzungen der beiden letztgenannten Dampfer wurden gerettet. Die Torpedierung sämtlicher Dampfer erfolgte am Dienstag morgen.

Die Schauplätze, auf denen die genannten Schiffe torpediert wurden, liegen so weit auseinander, daß ihr Untergang drei verschiedenen deutschen U-Booten zugeschrieben werden muß. Scarborough liegt an der englischen Ostküste, Liverpool in der Irischen See und Hastings im Kanal. Der Dampfer „Blackwood“ ist 1907 vom Stapel gelaufen und hat 1820 Tonnen Gehalt. Der „Tangistan“ ist 1906 vom Stapel gelaufen und 3788 Tonnen groß. „Princeß Victoria“ ist 1902 erbaut und 1948 Tonnen groß.

Noch ein vierter Dampfer gesunken.

Rotterdam, 9. März.

Bei Dover ist am 7. März der von der englischen Admiralität gecharterte, mit Kohlen von Newcastle nach Gibraltar bestimmte Dampfer „Beethoven“ der Reederei Jennesog Taylor u. Co. in Sunderland auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden. Der Dampfer ist gesunken, die Mannschaft wurde bis auf zwei Mann gerettet.

Der Dampfer „Beethoven“ stammt aus dem Jahre 1903 und zählt 3752 Tonnen. Nach einer annähernden Schätzung sind seit dem 18. Februar mindestens 30 Schiffe, die England Waren zuführten oder Waren von England brachten, durch Minen oder Unterseeboote zugrunde gegangen.

Unterseeboot „U 12“ verloren.

Die britische Admiralität hatte bekanntgegeben, daß das deutsche Unterseeboot „U 20“ durch den englischen Zerstörer „Ariel“ gerammt und zum Sinken gebracht worden sei. Die Besatzung sei gerettet. Diese Mitteilung beruhte auf einem Irrtum. Ein deutsches U-Boot ist allerdings von dem „Ariel“ vernichtet worden, aber nicht „U 20“. Ein amtlicher deutscher Bericht besagt:

> **Das blosse Wissen erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, sein Leben einzusetzen für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Ehre und Vaterland; dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen.**
>
> Hellmuth v. Moltke.

W.T.B. Berlin, 11. März.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß das vom Torpedobootzerstörer „Ariel“ vernichtete deutsche Unterseeboot nicht „U 20“, sondern „U 12“ ist, von der 28 Mann starken Besatzung des Bootes sollen 10 Mann gerettet sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
(gez.) Behncke.

Die neue Botschaft ist weit trüber als die erste. Außer einem unserer prächtigen U-Boote ist uns auch eine Anzahl wackerer Seeleute verlorengegangen. Ihr Los und die Trauer um sie wird aber ihre Kameraden nicht abhalten, in ihrem unerbittlichen Zerstörungskrieg gegen den englischen Seehandel fortzufahren. England hat durch seine grausamen Aushungerungspläne gegen das deutsche Volk die Rache heraufbeschworen. Sie mit allen Mitteln fortzusetzen, läßt sich der deutsche Seemann auch nicht durch das schamlose englische von Lord Beresford angeregte System abschrecken, das unsere tapferen Unterseer als Seeräuber brandmarken will und als gemeine Sträflinge behandelt. Sie nach Lord Beresfords Verlangen aufzuknüpfen, hat die englische wahnwitzige Wut allerdings nicht gewagt. Man entzieht aber unseren Blaujacken, die am Unterseebootskrieg teilnehmen und das Unglück haben, in englische Gefangenschaft zu geraten, alle sonst Kriegsgefangenen zustehenden Rechte und hält sie in strengem, abgesondertem Gewahrsam. Unsere Regierung wird eine derartige schmähliche Behandlung natürlich nicht ruhig dulden, sondern zu Repressalien greifen.

Ein französischer Fischdampfer torpediert.

Nicht nur die englische, auch die französische Handelsschiffahrt merkt empfindlich die Schärfe unserer U-Boot-Waffe. Aus London wird vom 11. März gemeldet:

Die Bemannung des Boulogner Fischdampfers „Grisnez“ wurde heute in Newhaven gelandet. Das Schiff erhielt, als es sich gestern ungefähr 20 Meilen westsüdwestlich Beachy Head befand, von einem deutschen Unterseeboot das Signal, daß die Insassen das Schiff verlassen sollten. Nachdem sich alle in ein Boot gerettet hatten, wurde der Dampfer in den Grund gebohrt.

Das Boot mit der Besatzung des „Grisnez“ wurde durch ein anderes Schiff aufgenommen. Aus der Meldung über das Verhalten des deutschen U-Bootes ersieht man von neuem, daß unsere Seeoffiziere bestrebt sind, das Leben der Besatzungen von ihnen torpedierter Schiffe möglichst zu schonen, trotzdem sie sich bei dem durch die Ausbootung verursachten Aufenthalt selbst in Gefahr bringen. Überall lauern ja die englischen schnellen Zerstörer in großer Zahl auf die deutschen Tauchboote.

Neun englische Dampfer überfällig.

Hamburg, 11. März.

Das Hamburger Fremdenblatt meldet aus Rotterdam: In der Woche vom 1. bis zum 6. März sind auf der Fahrt England—Holland und England—Skandinavien neun englische Dampfer überfällig. Die Londoner Reedereien schränken weiterhin die Annahme von Frachtstücken nach Holland und Skandinavien ein.

Ein Zeppelin über Dünkirchen.

Kopenhagen, 11. März.

Aus Paris wird gemeldet: Ein Zeppelin-Luftschiff überflog gestern Dünkirchen in der Richtung Calais. Es wurde sofort heftiges Feuer gegen das Luftschiff eröffnet, wodurch dieses gezwungen war, umzukehren. Wie der Kapitän eines in Boulogne eingetroffenen dänischen Dampfers berichtet, sah er einen Zeppelin 20 Meilen nördlich der Bucht in Wimereux. Das Luftschiff fuhr in geringer Höhe, so daß leicht zu erkennen war, daß es sich um „L. 9“ handelte.

Englische Vergewaltigung Neutraler.

Die Besatzung des norwegischen Fischdampfers „Nestor“, die im November von den Engländern gefangengenommen wurde unter der Beschuldigung, in der Irischen See Minen ausgelegt zu haben, und nach dreimonatiger Gefangenschaft wieder freigelassen wurde, ist in Bergen angekommen. Die Mannschaft wurde in England von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt, zuletzt im Gefangenenlager Shrewsbury untergebracht, wo sich die Besatzung eines dänischen Fischdampfers befand. Die Matrosen wurden, zu je zweien zusammengefesselt, von bewaffneter Polizei bewacht. Als sie nach dem Gefangenenlager transportiert wurden, rief die Menge: „Hängt sie, schießt sie nieder!“ Im Gefangenenlager befanden sich auch 500 Deutsche, die gut behandelt wurden und reichliche Nahrung erhielten. Zum Zeitvertreib veranstalteten die Deutschen jeden Abend ein Konzert.

Schwere russische Verluste in den Karpathen.

Die Russen versuchen durch verzweifelte Angriffe in den Karpathen ihre bedrängte Lage auf dem Nordflügel wieder wettzumachen. Die österreichische Artillerie fügt ihnen dabei furchtbare Verluste zu. Trotzdem beharren die Russen trotz des ungünstigen Wetters und der geradezu elenden Wegeverhältnisse in der Offensive. Ein Berichterstatter des K. K. Pressequartiers schreibt darüber am 11. März:

Die Angriffe der Russen, die auch diesmal ihre Soldaten in der brutalsten Weise dem Tode zutreiben, scheitern stets unter den riesigsten Opfern. Die Anzahl der besonders in den Hindernißzonen gefallenen Russen steht zu der Anzahl der verwundeten und gefangenen in keinem Verhältnis.

Über Gorlice hinaus ist abermals ein kleiner Erfolg erzielt worden, und auch in Russisch-Polen ergaben sich insofern Erfolge, als unsere braven Truppen alle oft stürmisch unternommenen Vorstöße der Russen eisern und unter großen Verlusten für die Angreifer abwiesen.

Zusammenkunft des Zaren mit General French?

Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat sich der Zar nach dem finnischen Hafen Helsingfors begeben. Zugleich wird berichtet, daß in Bergen der englische Feldmarschall Sir John French eingetroffen und von dort nach Helsingfors weitergereist sei, um mit dem Zaren zusammenzutreffen.

Mit Rücksicht auf die norwegischen Nachrichten über die angebliche Reise des Generals Pau über Norwegen ist diese Meldung sicher mit größtem Vorbehalt aufzunehmen.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 11. März. Der jüngste Sohn des preußischen Landwirtschaftsministers Freiherrn v. Schorlemer-Lieser, Leutnant im Kürassier-Regiment v. Driesen (Westfälisches) Nr. 4, ist am 10. März bei einem Sturmangriff gefallen.

Paris, 11. März. An Bord eines im Hafen von Las Palmas ankernden deutschen Dampfers ist eine Funkspruchstation heimlich in Tätigkeit. Das Wrack des Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große“, welches bisher auf der Höhe von Rio de Oro trieb, ist untergegangen.

Athen, 11. März. 1800 Mann englisch-französische Landungstruppen, die an der kleinasiatischen Küste gelandet waren und wegen stürmischer See von der verbündeten Flotte im Stich gelassen wurden, wurden von den Türken völlig vernichtet.

Griechenland bleibt neutral!

Erklärung der neuen Regierung.

Athen, 11. März.

Nach der Eidesleistung des neuen Kabinetts Gunaris wurde der Presse eine ministerielle Kundgebung zugestellt, in der das Ministerium die Absichten seiner Politik darlegt und unverblümt sagt, es sei unbedingt für

Aufrechterhaltung des Friedens.

Die Erklärung hat folgenden Wortlaut: „Griechenland halte nach seinen siegreichen Kriegen das dringende Bedürfnis nach einer langen Friedensperiode, um am Gedeihen des Landes arbeiten zu können. Die Organisation der öffentlichen Verwaltung, der Streitkräfte zu Lande und zu Wasser, sowie die Entwicklung des Nationalreichtums hätten ihm die mit so vielen Opfern errungenen Güter gegen jeden Angriff gesichert und hätten ihm auch gestattet, ein dem Staatswohle dienendes Programm durchzuführen und eine den nationalen Überlieferungen entsprechende Politik zu treiben. Unter diesen Umständen war vom Beginne der europäischen Krise an für Griechenland die Neutralität geboten. Griechenland hatte jedoch und hat immer die unbedingte Aufgabe, seinen Bündnispflichten nachzukommen und der Erfüllung seiner Interessen nachzugehen, ohne freilich die Unverletzlichkeit seines Gebietes gefährden zu wollen. Im Bewußtsein der Pflicht, auf diese Weise den Interessen des Landes zu dienen, spricht die Regierung die Überzeugung aus, daß die Vaterlandsliebe des Volkes ihre volle Wahrung sichern wird.“

Die Bündnispflichten,

von der in der Kundgebung die Rede ist, beziehen sich offenbar auf die Vereinbarungen mit Serbien. Diese Pflichten würden aber nur dann in die Erscheinung treten, wenn Serbien von einem anderen Balkanstaat, also etwa Bulgarien, angegriffen würde. Bei der jetzigen Kriegslage liegt kein Zwang zur Hilfe vor, da bisher von den Balkanstaaten außer der Türkei, die nicht einmal direkt gegen Serbien kämpft, kein Staat in Frage kommt. Griechenland bleibt also einstweilen aus dem Spiel, die Friedenspolitik des Königs hat gegenüber dem Kriegseifer Venizelos gesiegt. Dieser zweifellos um Griechenland sehr verdiente Mann, den jetzt aber seine Neigungen für England und Frankreich auf den falschen Weg trieben, ist vorläufig von der politischen Bühne abgetreten. Beachtenswert ist eine Äußerung des „Pester Lloyd“ über den Kampf um die Dardanellen, in der das Blatt sagt: „In dem Augenblick, wo die Flagge mit dem russischen Andreaskreuz an den Küsten des Ägäischen Meeres weht, ist das Schicksal Rumäniens, Bulgariens und wahrscheinlich auch Griechenlands besiegelt. Der nordwestliche Teil Kleinasiens würde zweifellos von Rußland weggenommen werden. Wenn es anderen Staaten noch einen Brocken Landes im übrigen Kleinasien zugestehen würde, so wäre dies nur ein auf kurze Zeit ausgestellter Wechsel.“ Ähnliche Erwägungen mögen in Griechenland den Umschwung herbeigeführt haben.

Die einstige österreichische Militärgrenze.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Für die Entwicklung der mit uns verbündet kämpfenden österreichisch-ungarischen Armee von wesentlichem Einfluß war die sogenannte „Militärgrenze“, jene eigenartige Organisation, die in dem heutigen Kroatien und Slawonien bis zum Jahre 1867 bestanden hatte. Die Militärgrenze besaß besondere militärische Einrichtungen, eine gesonderte Verfassung und Verwaltung und hat sich allmählich während der Türkenkriege entwickelt. Ihre Gründung erfolgte im Jahre 1538, als Ferdinand I. von Österreich, König von Ungarn, einige befestigte Plätze in jenem Gebiet mit deutschen Truppen besetzte und um sie herum Ansiedler, serbische Flüchtlinge, seßhaft machte. Diese Kolonisatoren standen im Genusse der Religions- und Steuerfreiheit, mußten die völlig verödeten Gebiete bebauen, waren aber dafür zur Verteidigung und im Frieden zur Beobachtung und Sicherung der Grenze gegen die stets drohenden Einfälle der Türken verpflichtet. Die ganze „Grenze“ war in Generalate eingeteilt, und so bildete sie ein zusammenhängendes, militärisch straff organisiertes Grenzgebiet, das im Laufe der Zeit sich nicht nur auf die anfänglichen Teile erstreckte, sondern zeitweise sogar vom Adriatischen Meere bis Galizien reichte. Die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Grenze aber bildeten eben die erwähnten serbokroatischen Landesteile. Allmählich hat man die „Grenzer“ auch zum Kriegsdienst außerhalb ihres Landes herangezogen und in Regimenter zusammengefaßt. Im Dreißigjährigen Kriege waren sie, meist „Kroaten“ genannt, eine nationale Reiterei, späterhin bildeten sie irreguläre Fußtruppen des österreichischen Heeres. Die merkwürdigste Eigentümlichkeit dieses Grenzgebietes aber bestand darin, daß nicht nur die militärische Führung und Erziehung, sondern auch die gesamte Verwaltung in militärischen Händen sich befand. Der Mittelpunkt der Verwaltung lag beim Regimentskommandeur, der in seiner sogenannten „Stabsstation“ residierte. Ihm unterstanden 12 bis 16 Kompagniebezirke, die ein Hauptmann befehligte. Im Frieden nun bestand der Dienst der Soldaten, der Grenzer, darin, daß sie zeitweise zum Wachtdienst in die Stabsstation einberufen wurden und auch zu Übungen, die auf einige Wochen des Jahres verteilt waren. Die Bekleidung und Bewaffnung hatte der Mann stets bei sich im Hause. Wurde er zum Dienst befohlen, so bekleidete er sich militärisch und kam so an die befohlene Stelle. Diese ganze Art eines streng zusammengefaßten Milizsystems

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF